



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deuerling, Oswald: Von der preußischen Wallonei

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Worte der Ermutigung — falls man in Spaa vernünftiger ist als in Versailles.

Von Friedrich List

Ein Individuum kann arm sein, wenn es aber die Kraft besitzt, eine größere Summe von wertvollen Gegenständen zu schaffen, als es konsumiert, so wird es reich.

Die Kraft, Reichthümer zu schaffen, ist demnach unendlich wichtiger als der Reichthum selbst; sie verbürgt nicht nur den Besitz und die Vermehrung des Erworbenen, sondern auch den Ersatz des Verlorenen. Dies ist noch vielmehr der Fall bei ganzen Nationen, die nicht von Renten leben können, als bei Privaten. Deutschland ist in jedem Jahrhundert durch Pest, durch Hungersnot oder durch innere und äußere Kriege verheert worden; immer hat es aber einen großen Teil seiner produktiven Kräfte gerettet, und so gelangte es schnell wieder zu einigem Wohlstand, während das reiche und mächtige, aber despoten- und pfaffengerittene Spanien, im vollen Besitz des innern Friedens, immer tiefer in Armut und Elend versank. Noch scheint den Spaniern dieselbe Sonne, noch besitzen sie denselben Grund und Boden, noch sind ihre Bergwerke so reich, noch sind sie dasselbe Volk wie vor der Entdeckung von Amerika und vor Einführung der Inquisition: aber dieses Volk hat nach und nach seine produktive Kraft verloren, darum ist es arm und elend geworden. Der nordamerikanische Befreiungskrieg hat die Nation Hunderte von Millionen gekostet, aber ihre produktive Kraft ward durch die Erwerbung der Nationalselbständigkeit unermesslich gestärkt, darum konnte sie im Laufe weniger Jahre nach dem Frieden ungleich größere Reichthümer erwerben, als sie je zuvor besessen hatte. Man vergleiche den Zustand von Frankreich im Jahre 1809 mit dem von Jahre 1839; welcher Unterschied! Und doch hat Frankreich seitdem seine Herrschaft über einen großen Teil des europäischen Kontinents verloren, zwei verheerende Invasionen erlitten und Milliarden an Kriegskontributionen und Entschädigungen entrichtet.



Von der preussischen Wallonei

Von Prof. Dr. Oswald Deuerling



erner verzichtet Deutschland zugunsten Belgiens auf alle Rechte und Ansprüche auf die Gesamtheit der Kreise von Eupen und Malmédy.“ Außerlich verschwindet dieser Abschnitt 34 des Friedensvertrages fast unter den 440 Bestimmungen und doch schließt er so viel Wehschreie guter Deutscher ein. Also auch hier Landabtretung, und zwar an Belgien. Was ist aber Belgien? Es war einst das Gebiet des deutschen Herzogtums Niederlothringen, dann der spanischen und österreichischen Niederlande, bis es durch Englands Einfluß 1830 als selbständiger, angeblich neutraler Staat, aber mit Haut und Haaren den Briten und Franzosen verkauft, erstand. Obwohl drei Fünftel der Bevölkerung Flamen, germanische Niederdeutsche, sind, haben doch die zwei Fünftel wallonischer, französisch gesinnter Bewohner die Herrschaft an sich gerissen. Was fragen diese Französlinge und ihre fremden Auftraggeber danach, ob sich die Flamen oder Deutschen ihre Verwaltung selber bestimmen wollen! Nein, wie im sogenannten Belgien, so wird

auch in den Kreisen Eupen und Malmender frisch drauslos verfrachtet, und dieser Vernegroß unter den Staaten Europas benützt, wie der zur Selbständigkeit unfähige Pole, die selbstverschuldete Ohnmacht Deutschlands und reißt sich fastige Stücke aus dem zuklenden, gebannten deutschen Riesen.

Schauen wir uns deshalb einmal Eupen und Malmender, die zwei westlichsten, an Belgien stoßenden Teile der preußischen Rheinprovinz an. Sie bedecken genau tausend Geviertkilometer Bodenfläche und zählen nahezu 70 000 Einwohner. Das sind Umfang und Bevölkerungszahl des Fürstentums Waldeck. Es ist die Gegend des linksrheinischen Schiefergebirges, auch Ardennen schon genannt, gewöhnlich aber Eifel und Hohes Venn geheißten. Jedenfalls ist nach Westen zu kein deutlicher Abschluß vorhanden.

Kärgliche Frucht trägt der Boden des großen Kreises Malmender. Darum ist er auch am geringsten von allen elf Kreisen des Aachener Regierungsbezirkes besiedelt. Nur 40 Menschen treffen durchschnittlich auf das Geviertkilometer. Die gleichnamige Hauptstadt und St. Vith sind die einzigen Städte des Kreises. Dagegen ist der kleinste Kreis, Eupen, nach Aachen verhältnismäßig am dichtesten bewohnt. Eupen selbst, die Hauptstadt, birgt schon die Hälfte der Kreisbewohner. Das kommt von der dort schon seit alters heimischen Zuckerzeugung. Im 14. Jahrhundert wurde diese Fertigkeit aus Flandern eingeführt. Über achteinhalftausend Arbeiter beanspruchte einst dieses blühende Gewerbe. Durch die Maschinenarbeit seit hundert Jahren ist deren Zahl auf etwa dreitausend Tuch- und Kammgarnweber zurückgegangen.

Durch die Übersiedlung zahlreicher Zuckerhersteller aus Vervich (welsch: Verviers) und französischer Flüchtlinge wurde die Mundart der Stadt, die ein Gemisch aus rheinfränkischer und altvlämischer Sprache ist, mit wallonischen und französischen Brocken verfeucht. Aber Wallonen in nennenswerter Zahl (ganze 70) gibt es im gesamten Eupener Kreise nicht, so daß Belgien mit keinem Schein von Recht das Gebiet beanspruchen kann.

Die Wallonen sind ein Überbleibsel der keltischen Urbevölkerung Galliens. Im benachbarten Belgien gibt es ihrer etwa drei Millionen, in der preußischen Wallonei allerhöchstens ein Duzendtausend. Bei der letzten Volkszählung bekannten sich elfeinhalftausend preußische Untertanen zur wallonischen Sprache.

Zum ersten Male erzählt uns der große Deutschenmörder Cäsar von diesem Lande. Er vernichtete die zu beiden Seiten der mittleren Maas wohnenden germanischen Eburonen. Deren keltische Nachbarn nahmen das entvölkerte Gebiet in Besitz und bildeten in der Folgezeit einen stark nach Osten in den deutschen Sprachbereich vordringenden Keil. Schon bald aber stießen wieder Meerfranken über den Rhein herüber oder wurden, wie ums Jahr 300 unter dem Römerkaiser Maximian, auf der Fläche von St. Vith angesiedelt. Die Franken erstarkten dann so, daß sie die Römer aus dem ganzen Rheinlande hinauswarfen und ein freies Reich gründeten. Die Kelten in der Maasgegend wurden von ihnen, wie es Deutsche leider zu sehr zu tun pflegen, in Ruhe gelassen, und so haben sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Freilich hatten sie im Gegensatz zu den geschlossen beisammenwohnenden Germanen die Sprache ihrer römischen Gebieter erlernt. Daraus ging das jetzige Wallonisch hervor, eine romanische Sprache mit vielen keltischen Bestandteilen, jedoch eine dem Schriftfranzösischen schon recht entfernte Verwandte.

Ein Franzose aus Paris steht einem Wallonen nicht verständnisreicher gegenüber, als ein Schwabe einem plattdeutschen Friesen.

Die Geschichte der deutschen Wallonei ist kurz. Während das nördliche Eupen jahrhundertlang alle wechselvollen Gesichte des Herzogtums Limburg unter niederlothringisch-brabantischer, burgundischer, spanischer, österreichischer, französischer und preußischer Herrschaft teilte, erfreute sich das preußische Wallonenland bald der Verwaltung unter dem Krummstab und ließ seine geistlichen Gebieter die folgenden elfeinhalb Jahrhunderte allein die Auseinandersetzungen mit der großen Welt draußen austragen. Ums Jahr 650 nämlich baute der heilige Remaklus, der Apostel der Ardennen, die Benediktinerklöster Malmender und Stablo. Malmunderium hieß auf lateinisch der Platz. Vielleicht, daß ein altdeutsches mahal, ein Versammlungsplatz, eine Gerichtsstätte, dort schon war. Die Deutschen nannten es in der Regel *M a l m e n d e r* oder *Malmender*, die Welschen *Malmedy* (gesprochen häufig: *Mahmdih*). *Stablo* oder *Stabulau* (welsch: *Stabelot*) im heutigen Belgien hatte mit *Malmender* zusammen stets nur einen Abt. Der besaß aber neben reichen, von den fleißigen Mönchen hergerichteten Gütern den Rang und die Rechte eines Reichsfürsten und herrschte unumschränkt in diesem verborgenen Winkel, bis 1794 von ein paar Hitzköpfen die Vereinigung mit Frankreich ausgerufen wurde. Im Jahre 1815 fiel *Stablo* an die Niederlande und 1831 an Belgien, der zum Kölner Bistumsprengel gehörende Teil mit *Malmender* aber an Preußen.

Die zwanzig Jahre, während derer die *Malmenderer* Wallonei zu Frankreich gehörte, vermochten nicht im geringsten die Wallonen den stammverwandten Franzosen geneigt zu machen. Hatten doch die Franzosen im 17. Jahrhundert wiederholt dort schrecklich gehaust und 1689 neun Zehntel der Hauptstadt samt der Abtei niedergebrannt; namentlich der „edle“ *Turenne* steht dort in schlimmstem Andenken. Dagegen hatte das Deutsche Reich, dem die gefürstete Abtei seit dem 10. Jahrhundert ununterbrochen angehörte, dem Ländchen Unabhängigkeit und Eigenart gewährleistet. Die stammigen Wallonenregimenter leisteten den deutschen Kaisern geschätzte Dienste. Viele Einwohner waren zweisprachig und konnten so im großen deutschen Hinterlande, an das sie rege Handelsbeziehungen knüpften, leichter ihr Fortkommen finden. Somit war ihnen der Anschluß an Preußen vor hundert Jahren durchaus erwünscht. Hier hatten sie Ruhe und Ordnung.

Die Volkssprache, noch allenthalben gepflegt, ist *Wallonisch*, die Sprache des häuslichen Herdes. Alte Bauernleute verstehen oft nur diese Mundart. Den Kindern fällt das Schriftfranzösische schwer und das wenige Deutsch, das sie auf dem Lande können, kommt mit fremdländischer Klangfarbe aus dem sonst so beredten Munde. Von den Erwachsenen sprechen in der Stadt jetzt nicht wenig in den drei gebräuchlichen Zungen, *Wallonisch*, *Französisch* und *Deutsch*. Noch gilt bei ihnen, soweit sie gebildet sein wollen, das *Französische* wie in Belgien als *Schriftsprache*. Die *französische* Sprache wurde in den letzten Jahren noch in städtischen Sonderschulen gelehrt. Immerhin ging ihre Kenntnis bei der *wallonisch* redenden Bevölkerung zugunsten des *Deutschen* zurück. Das *preußische* Entgegenkommen ging sogar so weit, daß selbst deutsche Kinder in den unteren Volksschulklassen die *Christenlehre* in der *welschen* *Schriftsprache* anhören mußten. Lernen doch stets einige deutsche Priester aus dem Rheinlande *Französisch*, um im *preußischen* *Walenlande* die *Seelsorge* besser ausüben zu können. Allerdings wird nun in den *Volksschulen* seit

dreißig Jahren Deutsch gelehrt. Auch in den Gemeindefitzungen gilt das Deutsche als Amtssprache, wenngleich auf den Dörfern noch viel verdolmetscht werden muß. In den durchweg römisch-katholischen Kirchen von Malmender wird Sonntags gleich viel deutsch und französisch gepredigt, in den Landkirchen nur französisch.

Der Hauptort Malmender, berühmt durch seine Gerbereien, zeigt noch viel fremdländisches Wesen. Er liegt gleich Cupen in prächtiger, hier geradezu südländischer Umgebung. Die Geschäftsschilder an den stattlichen Bürgerhäusern sind zweisprachig. Vor den Kaffeehäusern mit ihren Sonnenzelten stehen nach französischer Sitte die kleinen Marmortische, an denen die welschredenden Bürger sitzen, bedächtig ihren Schnaps trinkend und aus kurzen belgischen Pfeifen rauchend. Auf dem Marktplatz fallen die wallonischen Landleute auf mit ihren langen, von schwarzem Haare umrahmten Schädeln, dunklen Gesichtern und braunen, lebhaft funkelnden Augen. Sie lieben noch die alte, buntgestickte Volkstracht.

In den fünf zum Teile auch deutschen Bürgermeistereien von Bellwach (Bellevaux), Büttgenbach, Malmender, Wemex und Necht zählt das deutsche Wallonenland über 50 Ortschaften, wenn man die paar Gehöfte jeweils Ortschaft nennen will. Hier herrscht noch das alte Wallonisch, das dem in Belgien sehr nahe steht. Doch gebraucht der preussische Wallone manche Ausdrücke, die der von Lüttich oder Namen (Namür) nicht versteht, der von dem westlichen Malmender hat wieder andere Wörter als der im östlich gelegenen Wemex (Weismes), in dessen Sprache sich auch deutsche Wendungen eingeschlichen haben.

Daß das Dutzendtausend Wallonen sich seit den hundert Jahren, da es unmittelbar zum großen Deutschen Reiche gehört, so gut in Sprache und Sitte erhalten konnte, begründet sich zum Teil auf die abgesehene Lage und die Nachbarschaft der Stammesgenossen jenseits der Grenze. Bis vor einem Menschenalter gab es keine Landstraßen und Eisenbahnen aus den belebten Gegenden des Rheinlandes in dieses rauhe Bennisgebiet. So mußten die nach Cupen oder Aachen reisenden Bewohner über den belgischen Teil des Bennis oder zur Bahnhalte Stablo gehen, wodurch sie natürlich ihre Beziehungen zum welschen Lande weiter hegten. Zum Teil aber verschuldete neben der bekannten Zähigkeit der Bauern für das Mitgebrachte auch der preussische Staat die mangelnde Eindeutschung. Bis 1870 pflegte die preussische Verwaltung in den dortigen Schulen geradezu das Französische, das nämlich Preußen, dem nach dem Mittel „Haltet den Dieb!“ die im Unterdrücken fremder Völker gewandten Feinde so erfolgreich Vergewaltigung kleiner Völkern vorwarfen. Wenn sogar im durchaus deutschsprachigen Großherzogtum Lüttelburg die französischredenden Behörden in den letzten Jahrzehnten das Wallonische und Französische in den paar Ardennendörfern im Norden durch den anbefohlenen deutschen Sprachunterricht vertilgten, warum soll man dann im preussischen Rheinlande päpstlicher sein als der Papst? Immerhin wäre die Verdeutschung des preussischen Walenvolkes nur eine Frage der Zeit gewesen, wenn Feingefühl und Zielbewußtsein und namentlich die deutsche Schule hätten weiterwirken können. Freilich durften dann die Deutschbürtigen in den Städten nicht weiterhin mit Welschsprechen „brunken“, was 1917 den deutschen Kaiser in Aachen zu der Mahnung veranlaßte: „Es muß jetzt hier einmal mit dem Französischparlieren aufhören.“

Nun aber ist dort alles gefährdet. Die belgischen Sendlinge flüstern den Leuten von Eupen und Malmender zu, daß sie, die an Hof und kargem Bannacker innig hängen, bei Abstimmung für Deutschland auswandern müßten, andernfalls aber von Kriegslasten frei blieben. Belgische Besatzung lastet jetzt schmachvoll auf dem abgesperrten Bezirke. Gummiknütel, Kolbenstöße und Maschinengewehre sind ihre Überzeugungsmittel. Die nach Aachen in Arbeit gehenden Eupener leiden unter dem niederen Geldwerte ihres früher erdienten Lohnes. Die Belgier wollen die auf 100 Millionen Mark geschätzten reichen Waldungen von Malmender abholzen. Jede Ausfuhr von Vieh nach Deutschland ist den einzig Viehzucht treibenden Malmender Bauern verboten worden. Beamte, Geistliche, Lehrer und Arbeiterführer, die im bloßen Verdachte stehen, das selbst in dem niederschmetternden Friedensvertrage „verbürgte“ Recht auszuüben, für das Verbleiben der beiden Kreise bei Deutschland einzutreten, wurden verhaftet oder kurzfristig ausgewiesen. Jede Regung für Deutschland wird unterdrückt, so daß sogar der neue deutsche Reichsminister des Auseren sich zu schweren Anklagen entschloß. In vorläufigen nicht-amtlichen Abstimmungen aber haben sich in der Wallonei über 95 vom Hundert der Bevölkerung gegen den Anschluß an Belgien ausgesprochen. Die gefürchtete Abstimmung im rein deutschen Eupen wurde von der belgischen Besatzungsbehörde verboten. Für Belgien treten nur ein paar durch äußerliche Vorteile gewonnene Personen ein. Seit der Bestätigung des Friedensvertrages liegt in den beiden Hauptorten je eine einzige Liste auf. Darin sollen sich die für Deutschland Eintretenden öffentlich einschreiben. Der belgische Kreisverwalter jedoch verkündete frei, er werde den Ersten, der zur Abstimmung erscheine, die Treppe hinunterwerfen. Wer nicht willig ist, dem werden u. a. die Lebensmittelkarten entzogen. So wird diese „Abstimmung“ unter dem Drucke des belgischen, alles Deutsche knebelnden Größenwahns, der auch nach dem Eupener Tuchgewerbe und der blühenden Nahrener Steinguterzeugung lüstern ist, nur eine Spiegelfechtereie werden. Belgien denkt nicht daran, auf dieses deutsche und deutsch-sein-wollende Land zu verzichten. Im Gegenteil, es streckt jetzt seine begehrlichen Klauen auch nach dem urdeutschen Kreis Monschau aus, von dem nicht einmal in diesem sogenannten Vertrage des Friedens die Rede ist. Mitte Mai hat es diesen Gau militärisch stark besetzt.

Wie überall, so auch da im Westen ist Fälschung des Volkswillens, Knechtung des Deutschen die Losung unserer Feinde. Und die Bewohner hier sind alle gute Deutsche, treue Preußen, selbst wenn sie wallonisch reden. Seit zwölfenhalb Jahrhunderten, mit nur zwanzigjähriger Unterbrechung, das ist seit dem Anfang der dertigen Geschichte, gehören sie zum Deutschen Reiche, das ihnen wirtschaftliches Hinterland war und ihnen ihre Eigenart ließ. Durchaus nicht schielten sie jemals nach Belgien oder Frankreich. Ja, als 1893 wieder einmal das Zentrum gegen die Militärvorlage war, da erkor sich der Wahlkreis Schleiden-Malmder einen Abgeordneten, der sich verpflichtet hatte, für die Heeresvorlage einzutreten. Im Jahre 1870 kam unter den Wallonen, trotz der Nähe der belgischen Grenze, kein Fall von Fahnenflucht vor, und auch während des Weltkrieges waren die Welschen des Malmderer Kreises die besten deutschen Staatsbürger. Kurz nach der Besetzung von Malmender, das in schwarz-weiß-roten Fahnen prangte, holten wallonische Arbeiter die auf der Steinbacher Papiermühle aufgesteckte belgische Fahne herunter.

Was wird all diese begeisterte deutsche Gesinnung helfen? Die Feinde wollen

sie nicht sehen, nicht anerkennen. Wir Deutschen haben noch dazu größere Sorgen. Die heißen Hunger und Spartakus, Elfaß-Lothringen, Saarbecken, Pfalz, das ganze Rheinland, Schleswig, Westpreußen, Ostpreußen, Posen, Oberschlesien, Deutsch-Osterreich, deutsche Schutzgebiete und anderes mehr. Aber trotzdem wollen wir nicht ganz vergessen der wackeren und treuen deutschen Wallonei!



Aus Geheimberichten an den Grafen Hertling

(1915—1917)

Von Franz von Stockhammern, Ministerialdirektor im Reichsfinanzministerium

IV.

Lugano, den 10. Januar 1916.



U n italienischen politischen Kreisen wird der Wunsch nach Bildung eines Konzentrationsministeriums immer stärker. Salandra wehrt sich vorläufig noch entschieden gegen eine derartige tiefergreifende Änderung der bisherigen Regierungsmaximen Italiens. Nach meiner unmaßgeblichen Auffassung zeugt dies von einigem Weitblick. Was wir aus Frankreich über die Unzuträglichkeiten hören, die ein Konzentrationsministerium sozusagen im Keime in sich trägt, wirkt für einen italienischen Staatsmann wohl kaum ermutigend. Der in Deutschland noch fremde Begriff des Konzentrationsministeriums verlangt, daß alle Parteien des Landes mit Ausschluß vielleicht der absolut oppositionellen Elemente in ihm vertreten sind. Dies hat zur naturgemäßen Folge, daß die Parteien, die tatsächlich im Parlament den Ausschlag geben, sich in ihrer Bedeutung reduziert sehen, da ihre Vertretung im Kabinett unmöglich ihrem zahlenmäßigen Stärkeverhältnis entsprechen kann. In einem Konzentrationsministerium muß auch eine Gruppe, die vielleicht höchstens 15 % des Parlaments umfaßt, mit mindestens einem Minister vertreten sein: soll daher das Ministerium nicht zu einer Kohorte anschwellen, so müssen die großen Parteien auf eine ihren Stärkeverhältnissen entsprechende Vertretung verzichten. Dies hat, wie verschiedene Berichte meines französischen Vertrauensmannes haben ersehen lassen, zu ganz erheblichen Mißvergnülichkeiten in Frankreich geführt, und es versteht sich, wenn Herr Salandra vorläufig sich gegen den Vorschlag sträubt, die bisher für das italienische Verfassungsleben maßgebenden Grundsätze, nach denen das Ministerium einer annehmbaren Majorität des Parlaments entspricht, einer allzu eiligen Revision zu unterziehen.

Hierzu kommt, daß bei Bildung eines Konzentrationsministeriums selbstverständlich auch das katholische Element berücksichtigt werden müßte. Der vom Vatikan stillschweigend geduldete Führer der Katholiken, Meda, hat sich durch die von ihm in der letzten Tagung gehaltene und außerordentlich vaterländische Rede zweifellos einen Anspruch auf seine Berufung in ein Konzentrationsministerium erworben.